

Rudolf Friedrich

Autor(en): **Ingold, Verena**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **81 (2003)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-722737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rudolf Friedrich

Als Bundesrat trat Rudolf Friedrich 1984 nach nur 22 Monaten aus Gesundheitsgründen zurück. Dennoch hat ihn die Politik nicht losgelassen. Auch wenn er sich vorwiegend für gemeinnützige Aufgaben einsetzt.

VON VERENA INGOLD

Die Villa, die er bewohnt, liegt mitten in Winterthur, in Gehdistanz zu Einkaufsviertel und Museen. Hier ist Rudolf Friedrich aufgewachsen. Ein stolzes, etwas düsteres Gemäuer mit schönem Umschwung, Obst- und Nussbäumen im Garten, an der Hauswand ranken Reben. Vor 18 Jahren geriet dieser Wohnsitz in die Schlagzeilen, als hier im Rahmen der «Winterthurer Ereignisse» ein Brandanschlag verübt wurde. Kurze Zeit darauf gab Bundesrat Rudolf Friedrich überraschend seinen Rücktritt aus der Regierung bekannt. Aus gesundheitlichen Gründen.

Kein Zusammenhang mit den Ereignissen, die damals viel Staub aufwirbelten, dabei bleibt er auch heute. Es waren die Arbeitsbelastung und die damit verbundenen gesundheitlichen Probleme, die Herzbeschwerden, die ihn zu seinem Entscheid zwangen. Leicht fiel er ihm nicht. Rudolf Friedrich, im Dezember 1982 als freisinniger Nationalrat in die Landesregierung gewählt, liebte seine Arbeit als Vorsteher des Justiz- und Polizeidepartements, die er als Nachfolger von Kurt Furgler angetreten hatte. Auf die schöne Pension, die ihm nach seinem Rücktritt im Oktober 1984 selbstverständlich zugestanden hätte, verzichtete er. Er wollte kein Profiteur sein. Aufhebens machte er aber nicht von diesem grossherzigen Verzicht.

Gesundheitlich ging es ihm nach dem Rücktritt allmählich wieder besser, in seinen Beruf als Anwalt kehrte Friedrich aber nicht mehr zurück. «Es gab noch ein paar Überbleibsel, Leute, die sich an mich wandten», erklärt er heute. «Aber ein offizielles Büro hatte ich nicht mehr.» Dafür kümmerte er sich sehr intensiv um

die Stiftung Pro Juventute, wo er zwölf Jahre lang den Stiftungsrat präsidierte und sich für solide finanzielle Grundlagen einsetzte. In dieser Zeit kam auch ein düsteres Kapitel aus der Vergangenheit dieser Institution ans Tageslicht: die Aktion «Kinder der Landstrasse», in deren Rahmen Pro Juventute Fahrenden die Kinder weggenommen hatte. «Es war nicht gerade schön, aber das musste mal aufgearbeitet werden», erklärt Friedrich trocken. «Es ging ja auch darum, Pro Juventute vor völlig unmöglichen Forderungen zu schützen. Die Leute, die sich bemühten, diese Sache aufzuarbeiten, wurden dann allerdings von einigen Medien angegriffen, als ob sie die Verantwortlichen wären.»

Mühe mit Schaumschlägerei

Die Boulevard-Medien. Mit ihnen hat es Friedrich nicht. Das Schrille, Marktschreierische ist ihm zutiefst zuwider. Nicht weil er die Auseinandersetzung fürchtet. Wenn es um eine Sache geht, von der er überzeugt ist, hat er sich nie davor gescheut, sich zu exponieren. Selbst seine Gegner anerkennen seine hohe Integrität. Aber das Scheinwerferlicht sucht er nicht, das Buhlen um Anerkennung in der Öffentlichkeit, jede Art von Profilierungssucht sind ihm ein Gräuel. «Ich verstehe auch nicht, dass Bundesräte in die «Arena» gehen, sich auf dieses Niveau einlassen», sagt er. «Das ist doch reine Schaumschlägerei, es kommt ja keine sachliche Information dabei heraus.»

Den «Charme einer ungeheizten Kathedrale» attestierte ihm einst eine Illustrierte. Das hat was für sich. Ähnlich einem edlen Bauwerk, das ohne Heizung auskommt, hat der Spross einer alteingesessenen Winterthurer Familie – seine Mutter war eine geborene Sulzer – es nie

nötig gehabt, sich einzuschmeicheln oder anzubiedern. Er geht seinen Weg, vertritt seine Meinung. Zurückhaltend, sachlich, kühl, ohne Seitenblick auf Popularität.

Als er das Justiz- und Polizeidepartement übernahm, galt er als «Linkenfresser» und «Militärkopf». Die Zeiten haben sich geändert. Heute sitzt er mit Vertretern der Linken und Armeegegnern am gleichen Tisch, wenn es darum geht, die Schweiz erst der UNO und jetzt der EU näher zu bringen. «Ich bin keineswegs mit allen politischen Programmpunkten der Linken einverstanden, aber punkto aussenpolitischer Kurs stehe ich der SP näher als der SVP», sagt er ganz klar. Dass die Schweiz der EU beitreten muss, ist für ihn eine Schicksalsfrage, die nur mit Ja beantwortet werden kann: «Die Verflechtung mit Europa ist so eng.»

Seit Jahren unterstützt er alle Bestrebungen, die einer Annäherung an Europa dienen, steckt viel Zeit in dieses Anliegen. Er gehört der Arbeitsgemeinschaft für eine offene Schweiz (AGOS) an. Das «Schneckentempo, mit dem die nötige Öffnung nach Europa angegangen wird», macht ihm aber Sorge: «Das könnte sich rächen. Man sieht schon jetzt, wie wir unter Druck kommen, mit der Zinsbesteuerung und der Betrugsbekämpfung im Rahmen der Bilateralen II zum Beispiel. Ich fürchte, es könnte eines Tages zu spät sein. Dass wir dann zu Bedingungen eintreten müssen, die andere diktieren.»

Lebensgemeinschaft

Er spricht ruhig, besonnen, immer noch ganz Staatsmann. Und weist dazwischen auch mal Soria zurecht, die Labradorhündin, die nicht so lange stillsitzen kann. Sie ist erst anderthalb Jahre alt, «im



stürmischen Alter», und kommt aus der Blindenhundeschule Allschwil. Dort wurde sie wegen eines Augenleidens ausgemustert, bevor der letzte Teil ihrer Ausbildung als Blindenhündin begann. Diese Schule unterstützt Rudolf Friedrich – Hunde gehörten früher allerdings nicht zu seinem Leben. Der erste kam vor wenigen Jahren in sein Haus, zusammen mit der Berner Ärztin Maria Trapp, der Frau, mit welcher der erste Junggeselle im Bundesrat heute sein Leben teilt. Den zweiten Hund, Soria, haben die beiden zusammen angeschafft.

Soria trägt jetzt dazu bei, dass er an die frische Luft kommt. Er fährt aber auch Velo, schwimmt – im Sommer im Schwimmbad im eigenen Garten, im Winter im nahe gelegenen Fitnesscenter der Migros. Und hält eisern Disziplin. «Man muss sowohl körperlich als auch geistig tätig bleiben und ein strukturiertes Programm haben», lautet sein Rezept fürs Älterwerden. Morgens ausschlafen? «Nein, ums Himmels willen, da ist der ganze Morgen verdorben!»

Im kommenden Sommer wird er 80. «Das lässt sich nicht vermeiden», lächelt er dazu fein. Er versucht zwar, das Leben etwas ruhiger angehen zu lassen, «aber manchmal kumulieren sich halt die Sachen.» Einen grossen Teil seiner Zeit



Blumen für den frisch gewählten Bundesrat Rudolf Friedrich im

Dezember 1982. Bild links: Rudolf Friedrich mit Lebenspartnerin Maria Trapp im Kreis der Bundesräte Pascal Couchepin und Joseph Deiss.

investiert er heute in die «Patenschaft für Berggemeinden», die finanzschwache Gemeinden bei Infrastrukturaufgaben unterstützt: Wasserversorgungen zum Beispiel, Alperschliessungen, Aufforstungen, Lawinverbauungen, aber auch Abwasseranlagen, Schulhäuser und neuerdings Alters- und Pflegeheime. «Das ist ein ziemlich grosses Unternehmen geworden mit einem Jahresumsatz von etwa 30 Millionen.» Er ist Vizepräsident und Präsident des Finanzausschusses.

Daneben liest er viel, Politisches natürlich, aber auch anderes. Gerade hat

er sich die Werke von Meinrad Inglin wieder vorgeknöpft, auch Erich Kästner schätzt er. In Sachen Humor ist er sonst skeptisch: «Da stelle ich sehr hohe Ansprüche. Wenns nicht wirklich gut ist, dann lieber nicht.»

Und seine Wünsche an die Zukunft? «Persönlich hoffe ich, den Rest des Lebens einigermassen zurechnungsfähig verbringen zu können», meint er nachdenklich. «Der Schweiz wünsche ich, dass sie den Anschluss an die Zukunft findet und sich nicht von den Propheten der Vergangenheit irreleiten lässt.» ■